

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 23 (1890)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

—↔ Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark. ↔—

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfennige), die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. (15 Pfennige). — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

Über Vomblattsingemethoden.

Von W. Rennefahrt.

IV.

Die Modulation wird, wie im Ziffernsystem, durch Hinzuschreiben des neuen Grundtones angegeben und dann durch sogen. «Brückennoten», Noten welche die Bezeichnung von der zu verlassenden, wie von der neuen Tonart erhalten. Die Stelle in obstehendem Choral, in der das «fe» vorkommt, kann also, da sie wirklich modulirend

ist, so geschrieben werden : | \hat{m}^1 : l | s : d | d : t | \hat{d}^s : s | u. s. w.
Hier sind \hat{m}^1 und \hat{d}^s die Brückennoten, die von einer in die andere Tonart führen; Dt heisst Dtonica, also Ddur.

Die Anwendung des Systems für die Instrumentalmusik ist von der Association noch nicht stark betrieben worden und doch gibt es eine immer wachsende Anzahl von Orgel-, Harmonium- und Klavierspielern, welche die Tonic-sol-fa-Notirung der alten vorziehen. Auch ist sie erfolgreich für Blas- und Streichinstrumente angewendet worden. — So fest wir nun von der Nützlichkeit des Systems für Gesang überzeugt sind und glauben, dass es auch noch für ganz einfache Instrumentalmusik brauchbar sein dürfte, so sind wir doch eben so überzeugt, dass schwierigere Instrumentalstücke dem Tonic-System eine unübersteigliche Grenze ziehen. Denken wir uns ein nur mittelschweres Klavier- oder Orgelstück mit grossem Tonumfang, mit mehrfacher Ausweichung, mit Anwendung der Chromatik,

wechselnder Rhythmik in der Sol-fa-Schrift geschrieben mit den vielen kleinen Zeichen, die die Tonhöhe, die Teilung der Taktschläge u. s. w. andeuten, denken wir uns noch den Fingersatz für den Spieler, das f und p die dynamischen Zeichen hinzu, und wir werden finden, dass das Tonic-sol-fa-System dann eine Schwerfälligkeit zeigt, die unsere alte Notenschrift nicht hat. Der wohlbegründete Rameau'sche Einwurf bleibt daneben ebensowohl für dieses System wie für die Rousseau'schen Ziffern bestehen. Aber es ist auch gar nicht nötig, dass man Instrumentalmusik in dieser Notirung schreibt, nicht einmal nötig für die Tonic-sol-fa-Schüler, denn dieselben lernen die alte Notirung mit Leichtigkeit und setzen ihren Ehrgeiz darein, derselben Meister zu werden.

* * *

Wir kommen nun zu einer Methode, die den Lesern dieses Blattes bekannter ist, als die früher besprochenen, zur Weber'schen Methode. Diese ist nichts anderes als die Übertragung des Ziffernsystems auf die Noten. Das englische System scheint Weber nicht gekannt zu haben, da er es, unseres Wissens, nirgends erwähnt. In seiner «Anleitung zu einem rationellen Gesangunterricht für die Volksschule (Huber & Comp. St. Gallen 1869)» erzählt Weber, wie er zu seiner Methode kam, und welche Ideen ihn leiteten. Da dieses Buch, wie es scheint im Buchhandel vergriffen ist, so sei es gestattet, hier die betreffenden Stellen zu wiederholen. Nachdem Weber aus seiner Jugendzeit, und von seiner ersten Wirksamkeit an der Elementarschule Hirslanden bei Zürich erzählt hat, spricht er von seinem Aufenthaltsorte beim Musikdirektor Frech in Esslingen. «Gerade um diese Zeit» (1839) sagt Weber, «war ein Hauptkampf der Ziffern gegen die Noten ausgebrochen: man wollte für Schul- und Kirchengesangbücher *die Ziffernschrift*. An den abgehaltenen Versammlungen, an welchen auch ich mich beteiligte, waren die Hervorragendsten Schulrat Zeller und Helfer Hauber in Nürtingen, jetzt Prälat in Ulm. Am Meisten lernte ich aber bei den Schulbesuchen eines Hauptes der Zifferisten, Schulmeister Auberlen in Fellbach. Er unterrichtete meisterhaft und brachte mit seinen Schülern komplizierte Sachen — wie das Halleluja aus Händels Messias zu Stande. Trotz alledem konnte ich mich mit der Ziffernschrift nicht befreunden, weil die Schüler doch schliesslich die Noten kennen lernen müssen.» Später heisst es: «Ich übernahm den praktischen

Beweis, dass mit den Noten ebenso grosse Resultate zu erzielen seien, als mit den Ziffern, indem ich einen Winter den Gesangunterricht an einer Schule Esslingens erteilte. Rektor Riecke, dem ich am Schlusse des Kurses Schüler zum Examiniren zuführte, erklärte den Beweis als geleistet.

Meine ganze Unterrichtsweise bestand in der Anwendung des Ziffernsystems auf den Notenplan. Schlüssel, Vorzeichnung und absolute Benennung fielen *für die Anfänger* als unnützer Ballast dahin, an ihre Stelle trat *die Versetzung der Haupttonnote auf die verschiedenen Stufen des Notenplanes* und die räumliche Auffassung der Tonverhältnisse.»

«1842 zum Musiklehrer des Seminars Münchenbuchsee berufen, musste ich nun zum Hauptstudium machen, was ich bisher nur als Nebensache betrieben: die Methodik des Gesangunterrichtes. Ich durchging alle namhaften Werke; alle aber fussten entweder auf dem absoluten Tonsystem durch Noten oder dem relativen System, durch Ziffern bezeichnet. Von einem relativen System, angewendet auf die Noten, zeigte sich in den gedruckten Werken nichts; dagegen fand ich in den Berner und Appenzeller Schulen das Transponiren als seit alter Zeit eingebürgert. In den letztern wird sogar das Umziffern (Übergang in andere Tonarten) sehr gewissenhaft auf die Noten übertragen.

Als etwas Neues trat mir hier auch die *Solmisation* in ihrer praktischen Anwendung entgegen. Ich gebrauchte sie zur Verbesserung der Aussprache; für die Treffübungen mass ich ihr keine Bedeutung bei und liess die Übungen mit «la» singen. Als mir aber Herr Grunholzer (von 1847 bis 1852 Seminardirektor in Münchenbuchsee) seine Erfahrungen über die Bedeutung der *Solmisation* für die Treffübungen mitteilte, dass namentlich der flüchtige Ton leicht an einen Namen geknüpft und mit demselben verkörpert werden könne, der Ton durch diesen Namen leicht ins Gedächtnis zurückzurufen und so die Tonvorstellung viel schneller zu erzielen sei, fügte ich den andern Eroberungen auch noch das «do, re, mi» bei. Die Benutzung desselben in diesem Sinne erwies sich bald als vorzüglich. Beim ausschliesslichen Gebrauch der *Solmisation* stellte sich aber auch der Übelstand ein, dass sichere Treffer Text und Musik eines Liedes erst ausführen konnten, wenn sie vorher die Melodie mit den Tonnamen gesungen, also gleichsam auswendig

gelernt hatten. Als aber, nach Festsetzung der Töne durch Tonnamen, Tonunterscheidungsübungen darüber gemacht und die Leseübungen schliesslich noch mit « la » gesungen wurden, konnten die Schüler auch Text und Musik verbunden sogleich ausführen.»

«Alle diese Erfahrungen stellte ich nun zusammen, belegte sie mit Musikbeispielen und so entstanden unter eifriger Mitwirkung Grunholzer's Schulgesangbuch und Gesanglehre von 1848.»

«Diese Darstellung», sagt Weber weiterhin, «zeigt, dass das Gebotene nicht von heute auf morgen entstanden, sondern jahrelang durchgearbeitet und reiflich geprüft worden ist. Wenn nun die Lehrer den alten Schlendrian, das Liedereintrichtern, lassen, den Unterricht möglichst individualisiren und denselben überhaupt rationell erteilen, so stehen wir in wenigen Jahren in musikalischer Hinsicht auf einer ganz anderen Stufe, als jetzt; wenigstens ist dann der Fortschritt im Gesange ebenbürtig den Resultaten in anderen Schulfächern.»

«Den Absolutisten, die durch die Anwendung dieses Systems den Instrumental- und höheren Musikunterricht gefährdet sehen, kann ich, auf dreissigjährige Erfahrung gestützt, mitteilen, dass diese Schüler die absolute Benennung und Bezeichnung ebenso leicht und so gut lernen als die andern, und dazu noch den Vorteil einer viel klareren Anschauung aller Tonverhältnisse mitbringen.»

Es ist nicht nötig, auf die Zweckmässigkeit der Verbindung des Ziffernsystems mit den Noten noch besonders aufmerksam zu machen, nur darauf wollen wir noch hinweisen, dass Weber eine weitere Vereinfachung dadurch erzielte, dass er das Umziffern, Umtransponiren bei den Modulationen vermied. Dadurch kam nun zwar eine theoretische und praktische Unrichtigkeit in die Methode, aber die Vereinfachung hatte doch einen grossen Nutzen. Weber wollte seine Schüler möglichst selbständig machen und diesem Zwecke ordnete er alles übrige unter. Es kann auch gar keine Frage sein: dass es für den Schüler leichter ist, eine erhöhte Quarte, ein «fis» zu singen, als die Stelle aufzufinden, bei der eine Modulation eintritt und bei der er also umziffern muss. In der Schule, wenn der Lehrer die Stelle angibt, wo umtransponirt werden soll, hat dies allerdings keine Schwierigkeiten, wenn aber der Schüler die Schule verlassen hat und versucht ist, sich ein neues Lied einzustudiren, so wird er sich bei Modulationen immer unsicher fühlen und oft

über diese Stellen stolpern; dies wird ihm jedoch, wenn er die Transposition der Haupttonart festhält, weniger geschehen. Die Unrichtigkeit, von der wir oben sprachen, wird er übrigens, auch wenn er das Umtransponiren ordentlich gelernt hat, immer bei solchen Modulationen begehen, wo er bei Kreuztonarten den Leiteton, bei B-Tonarten die Quarte der neuen Tonart nicht sieht, bei solchen Stellen wird der Schüler eben nicht umziffern, weil sich die Modulation für ihn nur durch diese Töne, oder besser gesagt Noten kenntlich macht. Wir begreifen nun sehr wohl (aus früheren Äusserungen wird dies ersichtlich sein), weshalb man darauf gefallen ist, in den neuesten Übungsbüchern für die Primarschule des Kantons das Umtransponiren, das, wie der Leser weiss, sowohl in der Ziffern- wie in der Tonic-fa-sol-Methode geübt wird, ja wie Weber schreibt, früher schon im Kanton Appenzell im Gebrauch war, in die Weber'sche Methode einzuführen, aber es ist ein anderes, ob sich ein System als Ersatz für die gewöhnliche Notation gibt, wie es das Ziffern- und englische System tut, oder nur eine Vorschule, eine Brückenmethode sein will, wie das Weber'sche System. Die Zifferisten singen stets mit Ziffern, bei denen dann die Modulationen auf die im zweiten Abschnitt gebildete Weise angegeben sind, die Tonic-fa-sol-Schüler machen es mit ihren Buchstaben genau so (wir sehen natürlich von denen ab, die mit diesen Systemen beginnen, behufs weiterer musikalischer Ausbildung sich aber dann der gewöhnlichen Notirung bedienen), die Schüler des Weber'schen Systems aber sollen nachher ohne Weiteres sich in den Gesangstücken, die nicht für ein besonderes Vom-Blatt-Singesystem geschrieben wurden, zurecht finden und dazu verhilft ihnen die einfache Weber'sche Methode eher als die jetzt veränderte. Sicher ist, dass man in der Schule bei starken Modulationen, bei solchen die in sehr entfernte Tonarten gehen, vom Umtransponiren Gebrauch machen muss, es ist dies bei solchen, die nur die nächsten Tonarten berühren, (*C-G*, *C-F*, *C-a* u. s. f.) aber durchaus nicht nötig. Wir geben hier als Beispiel für einen notwendigen Wechsel der Transposition das Lied «Am Aareensee» an. In diesem Lied, wie in allen ähnlichen, gibt aber die Vorzeichnung ganz genau an, wo die neue Transposition einsetzen soll.

Diese Äusserungen geben wir sine ira et studio und es wird uns freuen, wenn wir durch die Erfolge der veränderten Weber'schen Methode eines Bessern belehrt werden.

Wenn wir zum Schluss noch einmal den Weg überschauen, den wir zusammen zurückgelegt haben, so wird sich uns aufdrängen, dass man zu allen den Zeiten, die hier in Frage kommen können, gesucht hat, die Masse des Tonstoffes auf ihre einfache Grundlage zurückzuführen und dass diese Grundlage das Verhältnis der Töne zu einem gemeinschaftlichen Grundton ist. Das Verhältnis der Töne zum Grundtone, wie dasjenige der Töne einer Tonart unter sich mit Hilfe des Tongedächtnisses für den Sänger recht klar zu stellen und einzuprägen, ist Zweck und Ziel aller Vom-Blatt-Singemethoden. Wohl müssen wir beim Werke Guido's und seiner nächsten Nachfolger eine Ausnahme insofern machen, als sie eine Tonart in unserem Sinne gar nicht kannten (die Kirchentöne waren eben etwas ganz anderes, als das, was wir heute unter Tonart verstehen) und doch ist es gerade das Hexachordsystem, durch das, den Vertretern desselben unbewusst, der Boden für die jetzigen Tonarten bereitet wurde. Was nun die äussere Darstellung anbelangt, so sehen wir verschiedene Arten von Tonschriften auftauchen, aber sie verschwinden entweder wieder oder können sich nur als Vorbereitung für die allgemein bekannte und gültige von Guido stammende Notenschrift geben. Über eine Schwierigkeit besonders ist keine der Buchstaben- und Zahlentonschriften hinaus gekommen, das ist die mangelhafte Übersicht dieser Systeme, welche nur dadurch gehoben werden kann, dass man durch die Stellung der Zeichen die Höhe oder Tiefe des Tones angibt. Dies leisten die Hucbald'schen Schriften nicht, dies leisten auch Rousseau und die Engländer nicht, dies leistet nur die Tonschrift mit Linien, Noten und Schlüssel. Einen Nachteil, auf den wir hier noch aufmerksam machen wollen, haben alle unsere Vom-Blatt-Singemethoden: durch das starke Betonen des Haupttons der Durtonart wird ein sicheres Gefühl für die Molltonart erschwert. Die Molltonart, wie wir sie jetzt haben, ist freilich selbst noch etwas schwankendes, unsicheres, noch unabgeschlossenes und es ist einer späteren Zeit vorbehalten, die Bestrebungen eines Zarlino, Rameau, Hauptmann und Riemann zu Ende zu führen, dem Tasten und Suchen der gesamten Musik in dieser Beziehung ein Ziel zu setzen.

Nachtrag zu Abschnitt I des obigen Artikels. Neumen (Sing. Neuma) hiessen die Notenzeichen, welche vom 6.—11. Jahrhundert im Gebrauch waren. Sie bezeichneten die Tonhöhe und die Intervalle nicht genau, aber ziemlich anschaulich das Steigen und Fallen der Tonfiguren durch Punkte und allerlei gekrümmte Linien. Der Name wird meist von Pneuma = Hauch abgeleitet. Als Überbleibsel der Neumen sind das Triller- (~~~~) und das Doppeschlagzeichen (∞) anzusehen.

Gegenantwort des Glossisten.

II.

Und wenn nun ein Schüler den Lesebuchanhang vorwärts und rückwärts im Kopfe hat, weiss er dann, was recht, was nicht recht ist? Schlagen wir wieder einmal auf! Seite 537 lesen wir: Die Wörter (es ist von den Substantiven die Rede) der starken Biegung nehmen in der Einzahl im 2. Fall *es* oder *s*, im 3. Fall meistens *e* und in der Mehrzahl im 3. Fall *en* an. Eine ziemlich langatmige Regel. Wer sie einpauken wollte, hat sicher schon genug darob geseufzt. Aber der Schüler muss sich dabei zugleich an Seite 512 erinnern, die ihm sagt, dass die Regel auf Seite 537 nur zum Teil richtig ist, d. h. nur zum Teil Geltung hat, indem die weiblichen Substantive ihr nicht gehorchen. Da wäre also wieder ein «vorzugsweise» hinzuzufügen, zu sagen vorzugsweise gelte das nur von männlichen und sächlichen Substantiven. Nun hat der Schüler die Regel drinnen in seinem Schädel, und da liest er einmal: «Sie wollten zu Muttern gehen.» Was für ein Sprachschnitzer, denkt er. Ja, wenn man so weit gekommen ist, dass man weiss, ganz bestimmt weiss, was recht und was nicht recht ist, dann hat man gar schnell ein absprechendes Urteil gefällt. Nun aber lesen wir in Sanders obgenanntem Wörterbuch auf Seite 543: «Die artikellosen Verwandtschaftsbezeichnungen können im Dativ und Akkusativ auch ein *n* annehmen, und die weiblichen haben im vorangestellten Genitiv ein *s*: Ich sag's Muttern, Vatern, Tanten etc., Mutters Bruder, Tantens Sohn u. s. w.»

Auf Seite 511 des Lesebuches steht: der Laden — die Läden (Verkaufslokale) und die Laden (am Fenster). Jetzt weiss es der Schüler; und nun nicht dagegen gesündigt! Da lese ich aber in Sanders, Hauptschwierigkeiten, Seite 194: Laden, in der Mehrzahl unverändert und Läden. In Norddeutschland gewöhnlich: die Kaufläden und die Fensterladen; doch unsere *besten* Schriftsteller verwenden auch in der zweiten Bedeutung den Umlaut. (Siehe Lesebuch von Edinger I. Auflage, Seite 88: «Die Fensterläden waren geschlossen.»)

Wir tun also wohl besser dran, wenn wir uns hüten, bei den Kindern einen Unfehlbarkeitsdünkel zu erzeugen, der zu unbelehrbarer Rechthaberei führt, tun besser daran, ihnen das Bewusstsein

beizubringen, dass sie noch gar manches nicht wissen und daher gut tun, ihr Wissen durch Beobachtung immer zu bereichern.

Meine Bemerkung bezüglich orthographische Finessen im Anhang sind keineswegs an die Kommission zu richten, welche das Rechtschreibbüchlein erstellt hat, sondern an den Verfasser und die Verteidiger dieses Abschnittes im Anhang. Laut Vorwort zur ersten Auflage, die aber von diesen Finessen nichts wusste, war allerdings das Rechtschreibbüchlein ursprünglich für die Hand der Schüler bestimmt. Aber welcher Schüler? der Primarschüler? Doch kaum. In der Hand von Seminaristen und Gymnasiasten wird es gute Dienste leisten; weiter hinab gehört es nicht. Die erste Auflage wurde übrigens 1863 geschrieben. Seither hat sich die Welt ein paar Mal gedreht. Für ein Schulbuch müssen wir das auswählen, was not tut. Der «Antwort» gemäss könnte man ja alles Mögliche in ein Schulbuch hineinbringen und dem damit nicht Einverstandenen bemerken, das sei ja in dem und dem ausgezeichneten Werke, man möge den Verfasser desselben anklagen.

Die von mir gebrachte «Definition über das Gehen» (!) rührt von Braubach her. Er gibt dieselbe in seiner «Grammatik des Stils.» Leider habe ich das Buch z. Z. ausgeliehen, sonst hätte ich das in demselben enthaltene gegen unsere Schulgrammatik gerichtete Kapitel noch weiter ausgebeutet! Der Verfasser der Antwort findet sie lächerlich, ja anzüglich. Das kommt daher, dass er sie nicht sozusagen mit der Muttermilch eingesogen hat wie die Definition des «Satzes». Die Definitionssucht mag dadurch allerdings lächerlich gemacht werden. Hingegen glaube ich meinem Gegner versichern zu können, dass Braubach weder an ihn noch an mich, sondern nur an die Menschen, vielleicht auch an andere Lebewesen, ganz im allgemeinen gedacht hat.

Lächerlich ist es allerdings, wie uns die «Antwort» über die Bedeutung der Sprachbildung, des Denkens u. s. w. belehren will. Als ob da jemand anderer Meinung wäre. Man kann doch wahrhaftig verschiedener Meinung sein in Bezug auf den Weg, der zu einem Höhenpunkte emporführt, ohne die Schönheit da droben irgendwie in Frage zu stellen.

Beim Lesen der Behauptung, der Anhang enthalte nur die allernotwendigsten Dinge, hat sicher mancher eine Kopfbewegung gemacht, die nicht auf Zustimmung hindeutete. Ich gebe zwar

sogleich zu, dass er manches sehr Notwendige nicht enthalte, vielleicht nach der heutigen Betriebsweise der Grammatik nicht enthalten könne, so eben gerade die Anleitung zum Denken, zum Selbstdenken. Ich, der ich «den Unterricht in der Grammatik in der Volksschule einfach lächerlich machen möchte», würde mich durchaus nicht darüber aufhalten, wenn ich z. B. bei der Behandlung von Tells Selbstgespräch in der hohlen Gasse folgende Erörterung hörte: Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen — so heisst es im Lesebuche. In meiner Schillerausgabe vom Jahre 1823 heisst es: Auf dieser Bank . . . Was ist nun richtig? War Tell vielleicht müde und sah sich nach einem Ruheplätzchen um? Dann sagte er wohl: Auf diese Bank. Stand er, während er sich mit der Armbrust beschäftigte, an die Bank gelehnt da, dann mag er gesagt haben: Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen (was brauche ich immer zu stehen?). Tell, der als Gemsjäger tagelang im Gebirge herumstreifte, der jetzt in grösster Aufregung war, spürte kaum Müdigkeit, und so darf die ältere Leseart gar wohl neben der neueren dastehen. — Gehst du zum Arzte, musst längere Zeit warten und betrachtest während dieser Zeit das Bild, das über dem Ruhbette hängt, so magst du wohl sagen: Auf diesem Ruhbett will ich mich setzen. Bekommst du aber Besuch, und derselbe will sich bescheiden auf einem Stuhle niederlassen, so sagst du: Setzen Sie sich doch auf das Ruhbett!

Das ist, glaube ich, auch Grammatik, und wenn durch solche Betrachtungen der Schüler dahin kommt, zu fragen: Was ist recht? sich zu fragen, den Lehrer zu fragen, so ist damit nicht wenig gewonnen.

Bezüglich des Allernotwendigsten aber im Anhange noch eine Ketzerei. Der Verfasser der «Antwort» soll sich gefälligst vorerst bekreuzen, bevor er weiter liest. Ich halte es für wichtig, dass der Schüler Subjekt, Prädikat und Objekt kenne. Die Gründe liegen wohl auf der Hand. Wenn er aber alles andere nur als «nähere Bestimmung» zu dem und dem bezeichnet, so genügt das vollständig, und ich glaube, behaupten zu dürfen, man sei nicht berechtigt, einem Lehrer auch nur im entferntesten Pflichtvernachlässigung vorzuwerfen, wenn seine Schüler die Bezeichnungen nie hören: Beifügung, Umstandsbestimmung des Ortes, der Zeit, der Art und Weise, des Grundes, ausgedrückt durch Damit ist

allerdings nicht gesagt, dass bei Besprechungen die Orts- und Zeitverhältnisse, das Warum? u. s. w. unberücksichtigt bleiben dürfen. Wenn es dann den Schülern geht, wie Recha, die bei dem meisten, was sie weiss, sagen könnte « wie, wo, warum » der weise Nathan sie es gelehrt hat, so ist das auch ein Gewinn.

Jetzt aber geht dem Herrn Redaktor die Geduld aus, und er ruft mir energisch Schluss! zu. — So sei es denn. Vielleicht haben Sie später wieder einmal Platz für eine Stilübung.

Schulnachrichten.

Der VI. schweizerische Handfertigkeitkurs in Basel. Nachdem letztes Jahr die französische Schweiz die Ehre hatte, den V. schweizerischen Bildungskurs für Lehrer an Knabenarbeitsschulen in Freiburg abzuhalten, konnte Basel wohl mit Recht verlangen, dass ihm der diesjährige derartige Kursus zugeteilt werde. Ist ja doch das schulfreundliche Basel die Geburtsstätte des schweizerischen Handfertigungsunterrichts, beherbergt es doch in seinen Mauern neben den eigentlichen Gründern eine schöne Zahl tüchtiger Lehrkräfte dieses neuen Unterrichtszweiges und dürfte es auch in Bezug auf Räumlichkeiten, nötige Werkzeuge, sowie finanzielle Hilfsmittel wohl wie keine andere Schweizerstadt im Falle sein, einen solchen Kurs zu organisieren und erfolgreich durchzuführen. Es hatten sich denn auch am Sonntag den 20. Juli auf die vom Vorstand der baslerischen Knabenarbeitsschulen ergangene Einladung hin 83 Lehrer aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes in Basel eingefunden. Dieselben verteilen sich auf 14 Kantone; mehr als die Hälfte lieferte die Westschweiz, so dass fast ausschliesslich französisch unterrichtet wurde. Auch das Ausland war vertreten durch 2 Lehrer aus der badischen Nachbarschaft, einen aus London und einen aus Genua. Im Café National fand die erste Begrüssung statt, worauf die Teilnehmer mit der Tages- und Werkstattordnung bekannt gemacht wurden. Arbeitszeit, hiess es da, von 6—8, 9—12, 2—6. Das kam allerdings manchem etwas stark vor, und wohl kaum einer wird gedacht haben, dass ihm nach ein paar Tagen selbst diese 9 Stunden nicht mehr genügen werden. Der Unterricht, hiess es ferner, beginnt mit dem Stundenschlage und wird mit Appell eröffnet. Wer hätte da geglaubt, dass dieser Appell

in seiner etwas schroffen Form bald als unnötig wegfallen könnte?

Am Montag den 21. Juli, morgens 6 Uhr, begann im III. Stock der Kaserne in allen drei Abteilungen: Cartonnage, Schreinerei und Schnitzerei, die Arbeit. Als Kursleiter funktionirten: für Cartonnage Herr Fautin, für Schreinerei Herr Huber und für Schnitzerei Herr Altmeister Rudin, alle drei aus Basel. Den zwei ersteren war zudem je ein Fachmann, Buchbinder, beziehungsweise Schreiner, als Gehülfe beigegeben.

Das sämtliche benötigte Material war gehörig zugeschnitten, jeder Gegenstand als Modell oder in Abbildung angefertigt und überhaupt alles auf's Gewissenhafteste präparirt. So konnte es nicht fehlen, dass das Gefühl, unter sicherer, zielbewusster Leitung zu arbeiten, bald sämtliche Kursteilnehmer durchdrang und unermüdlicher Arbeitseifer die eigentliche Signatur des Kurses wurde. Allen Respekt vor einem solchen Schaffenstrieb, besonders wenn er in den Sommerferien bei brennender Juli- und Augusthitze so hohe Wogen schlägt; aber für die Zukunft möchten wir denn doch unsere Ansicht dahin geltend machen, dass beim Handfertigkeitsunterricht für den später unterrichtenden Lehrer die gründliche Kenntnis aller Materialien und Arbeiten, die richtige Handhabung der Werkzeuge, die Auswahl und Kombination der Papiersorten sowie überhaupt die geistige Beherrschung des ganzen Arbeitsfeldes zum wenigsten ebenso wichtig sind als Schnellfabrikation. Wäre unser Lehrer in Cartonnage, Herr Fautin, seiner Sache nicht durch und durch sicher gewesen, wäre er nicht, wie ihn die Welschen nannten, « très robuste mais très gentil » gewesen, so hätte wohl leicht der ungestüme Arbeitseifer der Kursteilnehmer in angedeuteter Beziehung den ausserordentlichen Erfolg beeinträchtigen können.

Jeweilen Mittwochs von 11—12 Uhr fanden in deutscher Sprache Vorträge statt, die dann vom Kurssekretär, Herrn Sek.-Lehrer Zürcher, französisch resumirt wurden. Es sprachen nach einander die Herren Rudin über den Knabenarbeitsunterricht in Frankreich, Rektor Dr. Werder über die soziale, Schularzt Dr. Vögtlin über die hygienische, Inspektor Dr. Largiadèr über die psychologische Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichts. Diese Vorträge gewiegter Persönlichkeiten wurden sämtlich mit grossem Beifall aufgenommen und dürften wohl bei vielen etwas mehr Klarheit in die Vorstellungen über Zweck und Ziel des jüngsten Unterrichts-

zweiges, die uns, nebenbei gesagt, noch vielerorts zu mangeln scheint, gebracht haben. Über die während der kurzen Arbeitszeit von 4 Wochen erlangte Fertigkeit der Kursteilnehmer legte die in der Kantine der Kaserne arrangirte Ausstellung der angefertigten Gegenstände ein schönes Zeugnis ab. Es steht uns, als Teilnehmer am Kurse, nicht an, über dieselbe ein Urteil zu fällen und wir lassen daher den hiesigen Blättern das Wort. Die « Basler Nachrichten » schreiben: « Die Ausstellung übertrifft, wir gestehen es hier mit Genugtuung und Freude, in Bezug auf Qualität und Quantität jede Erwartung und ist ein rühmliches Zeugnis für den Arbeitseifer und die Arbeitslust der Teilnehmer sowohl, wie für die Tüchtigkeit und pädagogische Einsicht der Kursleitung. » Ebenso anerkennend spricht sich die « National-Zeitung » aus.

Freitag den 15. August wurde der Kurs durch ein sehr belebtes Bankett im Café National geschlossen. An demselben beteiligten sich neben den baslerischen Erziehungsbehörden unter andern auch Herr Erziehungsdirektor Clerc aus Neuenburg, sowie Hr. Erziehungsekretär Stäubli aus Aarau. Von den 8 Reden, die bei diesem Anlass gehalten wurden, verdienen namentlich Erwähnung diejenigen der Herren Erziehungsdirektoren Zutt und Clerc. Ersterer sprach seine besondere Befriedigung aus über das Gelingen des Kurses und stellte in sichere Aussicht, dass in nicht allzuferner Zeit der Handfertigungsunterricht in Basel allgemein als integrierender Teil des Volksschulunterrichts eingeführt werden solle. Herr Clerc dankte in feuriger, patriotisch gehaltener Rede für die Gastfreundschaft, die den Lehrern französischer Zunge in Basel zu teil geworden und lud zu zahlreicher Beteiligung an dem nächstjährigen VII. Lehrerbildungskurs in Chaux-de-Fonds ein.

Was den gemüthlichen Teil des Kurses anbelangt, so bot derselbe jedem Teilnehmer, der nicht ganz den Grundsätzen eines Philisters huldigt, einen schönen Ersatz für die ungerne eingebüßten Ferien. Der leitende Vorstand tat das Seine durch Gewährung freien Eintritts in die hiesigen Kunstsammlungen, Veranstaltung eines gemüthlichen Bierabends etc. Die Kursteilnehmer organisirten eine deutsche und eine französische Gesangssektion und hielten wöchentliche Sitzungen ab, bei denen in deutscher und welscher Zunge die alten, trauten Melodien erklangen, die jedem Lehrer teuer sind und bleiben werden. Am ersten Sonntag, den 27. Juli,

wurde unter Leitung des Herrn Rudin eine Exkursion nach Lörrach, Schopfheim, Säckingen (Hebel & Scheffel) und über Rheinfeldern zurück nach Basel ausgeführt, die jedem Teilnehmer in schöner Erinnerung bleiben wird. Ein freier Samstag Nachmittag wurde dazu benützt, der Saline in Schweizerhall einen Besuch abzustatten und einige liessen es sich nicht nehmen, dem Strassburger Münster ihre Aufwartung zu machen.

So war sowohl die strenge Arbeitszeit, wie die Zeit der freien Musse vollauf ausgefüllt und nur zu schnell kam für manchen die Stunde heran, wo er Abschied nehmen musste von Kollegen, die ihm lieb geworden, um wieder die Pflichten seines Berufes auf sich zu nehmen, müde und abgESPANNT, aber mit dem Bewusstsein im Herzen, seine Kraft in den Dienst eines Unterrichtszweiges gestellt zu haben, der berufen sein dürfte, unter der Jugend der Städte und grössern Ortschaften die Lust und Liebe zur Arbeit und zu geregelter Beschäftigung zu wecken und zu fördern zu Nutz und Frommen unseres teuren Vaterlandes.

R. W.

Bernische Lehrer und Lehrerfest in Luzern. Es ist die Anregung gemacht worden, die das Lehrerfest in Luzern besuchenden stadt- und landbernischen Lehrer möchten sich zur Fahrt dahin einwenig zusammenschliessen. Wer dieser Anregung folge geben will, ist ersucht, Samstag den 6. dies, nachmittags 4 Uhr, im Café Born I. Stock, sich zu einer bezügl. Besprechung einfinden zu wollen.

Die von Gemeinde- und Stadtrat Bern der Gemeinde vorgeschlagene Kreirung eines **Schuldirektors für sämtliche Stadtschulen** ist von ersterer am letzten Sonntag mit grossem Mehr abgelehnt worden, wohl hauptsächlich deshalb, weil damit eine derzeit nicht genehme und nicht geschickt vorgebrachte Aufbesserung der Besoldung der Gemeinderatsmitglieder, von Fr. 5500 auf Fr. 6500, verbunden worden war.

„**Mitteilungen über das Unterrichtswesen in Bern**“, so benennt sich ein soeben vom «Verkehrsverein für Bern und Umgebung» herausgegebenes, 15 Seiten und ein Kärtchen als Anhang haltendes Broschürchen, welches namentlich dazu bestimmt ist, Familien, welche sich in Bern niederlassen oder ihre Söhne und Töchter hiesigen Schulen anvertrauen wollen, an die Hand zu gehen. Das Schriftchen ist in der Tat so gehalten, dass für jedermann eine vorläufige

Orientirung nach demselben möglich ist. — Aufgefallen ist uns, dass beim Gymnasium und der Mädchenschule der Passus steht: « Alle Schüler, ohne Rücksicht auf Konfession, Nationalität, Heimat, Domizil der Eltern etc. geniessen die gleichen Rechte », während derselbe bei den andern städtischen Schulanstalten fehlt, als ob bei diesen bezügliche Schwierigkeiten vorhanden wären.

Haushaltungsschule Worb. Montag den 8. diés findet an dieser Anstalt die Schlussprüfung für den Sommerkurs statt.

Schweizerische permanente Schulausstellung in Bern. In dem soeben im « Pionier » veröffentlichten Jahresbericht pro 1889 steht über den Erfolg der hiesigen Schulausstellung an der *Pariser Weltausstellung* zu lesen:

« Unsere Schulausstellung erhielt für ihre Arbeit *keinen Preis* infolge der besonderen Sorgfalt des Herrn Koller (Schweiz. Kommissär bei der Ausstellung in Paris. Die Red.), der dafür gesorgt hatte, dass die Jury unsere Tabellen nicht sehen konnte. » — Starker Tabak!

Amtliches.

An 113 Mittelschüler werden Stipendien im Gesamtbetrag von Fr. 8475 bewilligt; Minimum Fr. 50, Maximum Fr. 200, Durchschnitt Fr. 75.

Die Wahl des Hrn. Ernst Baumberger, Sekundarlehrer in Lyss, zum Sekundarlehrer in Twann wird genehmigt.

Schulausschreibungen.

Ort und Schulart.	Kinderzahl.	Gem.-Bes. Fr.	Anm.-Termin.
1. Kreis.			
Gadmen, gem. Schule	³⁾ 55	550	20. Sept.
Geissholz, „ „	²⁾ 35	550	20. „
Goldern, „ „	¹⁾ 35	wie bisher	15. „
Grund, Oberschule	¹⁾ 40	„	15. „
Matten, I. Klasse	¹⁾ 65	„	15. „
„ II. „	¹⁾ 65	„	15. „
„ III. „	¹⁾ 65	„	15. „
„ IV. „	¹⁾ 65	„	15. „
Achsetten, gem. Schule	²⁾ 45	550	18. „
Rinderwald-Ladholz, Wechselschule	¹⁾ 60	550	18. „
4. Kreis.			
Guggisberg, Oberschule	²⁾ 55	550	12. „
Riedacker, gem. Schule	³⁾ 70	550	12. „
Riedstätten, „ „	²⁾ 60	550	12. „

Verlag von Orell Füssli & Cie. in Zürich.

Rechnen, Geometrie und Naturkunde.

- Bärlocher, V.**, Zinseszins-, Renten-, Anleihen- und Obligationenrechnung. Mit 5 Tafeln von Fedor Thoman. Broch. Fr. 15.
- Bronner, C.**, Hülftabellen für Multiplikation und Division bei den Rechnungen für das Verkehrsleben. Nebst Anwendungserläuterung. Fr. 1.
- Hofmeister, R. H.**, Leitfaden der Physik, mit 153 in den Text eingedruckten Holzschnitten. 4. Aufl. Fr. 4.
- Huber, H.**, Aufgabensammlung für den geometr. Unterricht in Ergänzungs- und Fortbildungsschulen. I. Heft (für das 4. Schuljahr) 20 Rp., II. Heft (für das 5. Schulj.) 20 Rp., III. Heft (für das 6. Schulj.) 20 Rp., IV. Heft (für das 7. Schulj.) 25 Rp., V. Heft (für das 8. Schulj.) 25 Rp. Resultate dazu 60 Rp.
- Marty, C.**, Sekundarlehrer, Rechenbeispiele aus der Bruchlehre. I. Kreis. 2. Auflage, br. 25. Rp. II. Kreis. 3. Auflage, 35 Rp.
- Rüegg, H. R.**, Prof., 600 geometrische Aufgaben. Für schweiz. Volksschulen gesammelt, 60 Rp. Schlüssel dazu 60 Rp.

Wandtafeln für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht unter Mitwirkung von Dr. F. Steindachner, Direktor des k. k. zoologischen Hofkabinetts, und der Custoden dieses Kabinetts: A. v. Pelzeln, A. Rogenhofer, Prof. Dr. Fr. Brauer und Dr. H. Krauss für die I. Abteilung: Zoologie; Dr. A. Kerner, Ritter von Marilaun, Prof. und Direktor des botanischen Gartens, für die II. Abteilung: Botanik; Christian Lippert, k. k. Ministerialrat im Ackerbauministerium, für die III. Abteilung: Bäume.

** Das Werk umfasst heute 13 Lieferungen à 5 Blatt (65 Blatt) Zoologie (komplet), 3 Lieferungen à 5 Blatt (15 Blatt) Botanik (komplet) und bis jetzt 2 Lieferungen à 5 Blatt und 2 Blatt (12 Blatt) Bäume. Die Abteilung wird fortgesetzt. Der Preis einer jeden Lieferung à 5 Blatt (je 84 cm hoch, 64 cm breit) beträgt Fr. 10. Ein einzelnes Blatt kostet Fr. 2. 50. Bei Bezug von 5 Blatt auf einmal (nach freier Wahl) gilt der Preis einer Lieferung Fr. 10.

Geschichte und Heimatkunde.

- Von Arx, F.**, Illustr. Schweizergeschichte für Schule und Haus. Prachtausgabe, geb. Fr. 6, schöne Ausgabe, steif broch. Fr. 5, Schülerausgabe, kart. Fr. 3. 50, sehr eleg. Einbanddecken à Fr. 1. 10.
- Bollinger, H.**, Militärgeographie der Schweiz. 2. Aufl. Fr. 2. 50.
- Goetz, W.**, Dr., Kleine Schweizergeschichte. 50 Cts.
- ** Ein trotz seiner Prägnanz den Stoff vollkommen erledigendes, höchst eigenartiges Büchlein
- Kälin, E.**, Der Schweizerrekut. Leitfaden für Fortbildungsschulen. 60 Cts. Ausgabe mit kolor. Schweizerkarte Fr. 1. 20.
- Schneebeli, J. J.**, Verfassungskunde in elementarer Form für schweizer. Fortbildungsschulen. 2. Auflage. 80 Cts.
- Strickler, Joh.**, Dr., Lehrbuch der Schweizergeschichte. Zugleich vaterländ. Lesebuch für alle Stände. 2. Aufl. Fr. 4.
- Wanderbilder, Europäische**, als Hilfsmittel beim geographischen Unterrichte. Kataloge gratis.